

Umgang mit Sterben und Tod in der Gesellschaft ¹

Peter Heintel, Klagenfurt

Problem „über“ etwas zu sprechen, das wir selbst sind

Das Problem, über uns zu sprechen, ist eines von Distanz und Nähe. Distanz hierbei ist notwendig, aber keineswegs ausreichend. In der Sprache äußert sich das in der Vorsilbe „über“, welche eine Distanz ausdrücken soll. Einige Beispiele sollen das belegen:

„Überblick“ – überlegen;
„Überfahrt“ – neue Ufer, Übergang (der Fährmann Charon, der die Toten über den Totenfluss bringt);
„Überblick“ – ohne Details;
„Übersehen“ – ohne Details;
etwas „übernehmen“ – Experten übernehmen etwas; feindliche Übernahme;
„überführen“ – festnageln; oder woanders hinführen;
„Überlegen“ – Überlegenheit;
„Overkill“
„Überflieger“;
„Übermut“ – Tollkühnheit;
„Überfremdung“;
„überkandidelt“;
„Übereinkommen“;
„Überfluss“;
„Übersättigung“;
„überkommen“ – Neues überkommt einen;
„überwältigen“;
„darüberstehen“ – Blick nach oben.

Die Sprachspiele mit „über“ kulminieren in der Nietzschen Schöpfung „ÜBERMENSCH“, der Freiheit und Transhumanismus verkörpert.

Humor als Umgangsform mit Sterben und Tod in der Gesellschaft

Durch Witze und Humor können wir Tröstungen erfahren. Einige Zitate, welche diese Auffassung belegen, seien im Folgenden angeführt:

„Der Tod ist groß. [„Der Tod allein ist mächtig“²]

Wir sind die Seinen

Lachenden Munds.

Wenn wir uns mitten im Leben meinen

Wagt er zu weinen

Mitten in uns.“

Rainer Maria Rilke

„Oft denk’ ich an den Tod, den herben,

¹ Vortrag auf dem 6. Kärntner Ethik-Tag „Sterben im Krankenhaus – Umgang mit Schwerstkranken und Sterbenden in Institutionen“. Prof. Heintel hat die Mitschrift zum Vortrag von Manfred Borovcnik autorisiert.

Die Präsentationen der Veranstaltung sind im Internet abrufbar unter <http://www.ethikkommission-kaernten.at/>.

² Eine vielleicht noch stärkere Formulierung, die sich im Gedächtnis festgesetzt hat.

Und wie am End' ich's ausmach'?!
Ganz sanft im Schlafe möcht' ich sterben –
Und tot sein, wenn ich aufwach'!“!

Carl Spitzweg, zitiert aus Bankl (1997, S. 72)

Die panische Angst vor dem Erinnertwerden an das Sterben führt zu einer Vielzahl bildlicher Umschreibungen, die sich bewußt *lebendig* anhören:

„Der *Gelehrte* gab den Geist auf, dem *Dichter* wurde die Feder aus der Hand genommen. Der *Pfarrer* segnete das Zeitliche, der *Atheist* mußte daran glauben, ...“ (Bankl, 1997, S. 73).

„Mit dem Tod habe ich nichts zu schaffen. Bin ich, ist er nicht. Ist er, bin ich nicht.“ (Epikur).

Wie verwirrend jedoch alles menschliche Leben wird, wenn der Tod auf „Urlaub“ ist, schildert der Literaturnobelpreisträger José Samarago in seinem „Eine Zeit ohne Tod“ (2009).

Philosophisches

In der Einführungsvorlesung versucht man zu klären, womit sich die Philosophie beschäftigt:

- Tod ist das Gewisseste und wir wissen nicht, was er ist; dennoch hat er große Wirkung.
- Tod ist Nachbar der Freiheit – Offenheit – Geist. Von den existentiellen Widersprüchen (wie Generationen – alt-jung, Geschlecht – Mann-Frau, Gesundheit – gesund-krank) sind Tod und Freiheit ohne Gegenpart.
- Weil wir frei sind und nicht bloß Natur, muß der Tod der herausforderndste Gegenstand sein.
- Tod ist gleichzeitig Herausforderung, Feind, Tröster und Gerechtigkeitshersteller.

Todesüberwindungen aller Art sind das Aufbäumen der unendlichen Freiheit gegen ihren Untergang bzw. ihre Endlichkeit (als Individuum). Anstrengungen, durch Werke die Ohnmacht gegen den Tod zu überwinden, führen zu einem *Paradoxon*:

Erst die Auseinandersetzung mit dem übermächtigen Feind und die eingestandene Erfolglosigkeit (Endlichkeit) schafft „Ewiges“ durch „Werke“ – Religion (Pyramiden, Kathedralen), Kunst (Kunstwerke), Wissenschaften (Aufstellen allgemein gültiger „ewiger“ Gesetze und der Wahrheitsbegriff – sich der Wahrheit nähern): Sich im Werk Ewigkeit verschaffen.

Anekdote: Die extensive Ausgestaltung der Feier des neuen Modells des VW-Golf als Geburts“akt“ illustriert die Sehnsucht nach Unsterblichkeit im Werk.

Sokrates sieht in der Philosophie eine Aufgabe, auf das Sterben vorzubereiten: „Philosophieren heißt Sterben lernen“ (siehe Platon, o.J.).

Unterschied von Tod und Sterben

Tod

Das Endgültige – „befreit“ auch; nach Trauerzeit werfen wir alles Erinnernde weg und trennen uns vom Toten.

Sterben

Die sich darstellende Aussichtslosigkeit mit etwas Hoffnung („stirbt zuletzt“); Ohnmachtserlebnisse der Freiheit (des Nichts-Machen-Könnens). Diese Ohnmacht kann schwer akzeptiert werden, daher versucht man noch alles Mögliche; man kann es nicht sein lassen – insbesondere in der Medizin (Gerätemedizin). Wollen aktiv sein, etwas machen, etwas können.

„Ich habe nichts dagegen zu sterben. Ich will nur nicht dabei sein, wenn’s passiert.“ (Woody Allen)

„*Ein schöner Tod*“

Wenn der Tod plötzlich und ohne Schmerzen, ohne vorhergehende Krankheit eintritt (ohne Vorwarnung – bei uns Verdrängungsergebnis); so ein Tod belastet die Umgebung nicht.

Selbstmord – „Freitod“

Freitod impliziert unsere letzte Macht gegenüber dem Tod, den man sich selbst gibt. Andererseits zeigt die Bezeichnung als *Selbstmord* unsere Ambivalenz: Eine Person, die einen Selbstmord versucht hat, wurde bis vor kurzem eingesperrt (Gefängnis oder geschlossene Anstalt), weil sie sich den gesellschaftlichen Verpflichtungen durch Freitod „entziehen wollte“.

Exkurs: Atombombe – Gattungstod.

Sterben

Wie bei allen Gefahren und Konflikten (physiologisch) gibt es hier allgemeine menschliche Muster, die sich jedoch kulturell höchst unterschiedlich ausprägen:

1. Verdrängen, Verniedlichen, Schönreden.
2. Schuldige suchen – auch bei sich selbst; kämpfen gegen den Tod (Betroffene und Experten).
3. Schicksalsergebenheit: Resignation – Erschöpfung.
4. Restlebensdauer nutzen zu Aktivität: letzte Entscheidungen treffen.

Historische Auffassungen von Zeit

Erste Zeitvorstellungen zyklisch geprägt

Ewige Wiederkehr des Gleichen in der Natur. Pyramiden dienten dazu, die Sonne zu beobachten. Natur vergöttlichen, Geister in die Natur deuten; Gestirne als Götter verehren.

Im Kreislauf des ewigen Wiederholens gibt es ein Problem: den Tod. Daraus entwickelt sich ein Ahnenkult – eigentlich sind sie nicht tot, sie sind noch da oder kehren wieder. Auferstehung des Leibes.

Topologisch-organisatorische Zeitvorstellung

Es gibt ein davor und ein danach. In beginnender gesellschaftlicher Organisation: Städte, Reiche bilden sich heraus, Zusammenarbeit wird nötig, Arbeitsteilung entsteht, hierarchische Ordnungen bilden sich. In den sich bildenden Organisationen entsteht Dauerhaftigkeit: Funktionen bleiben erhalten, nur die Personen werden ausgewechselt.

Institutionen sind auf Ewigkeit ausgerichtet: Funktion versus Person. Organisationen bzw. deren Träger und Garanten (Pharaonen, Könige) erhalten göttlichen Status. Entsprechend gibt es einen Totenkult für auserwählte Personen (Repräsentanten der Göttlichkeit) mit Grabkammern, der Leichnam wird einbalsamiert, mit irdischen Gütern ausgestattet, und so für das „danach“ ausgestattet.

Götter, Unsterbliche, Helden.

Penaten als Schutz vor Verstorbenen (Lemuren) – Einrichtung von Friedhöfen, weg vom Ahnenkult.

Anfang und Ende

Schöpfungsmythen: der Anfang ist durch „Gesetze“ gekennzeichnet. (Gesetz vom Urknall). Anfang ohne vorher gibt es nicht. Christentum versucht dennoch eine *creatio ex nihilo*.

Geschichte – Heilsgeschichte.

Jammertal – Paradies.³

Transzendenz – Ordner des Diesseits.

Das Ende – Apokalypse – Jüngstes Gericht, weil Anfang Gottes Schöpfung.

Tod ist Übergang (Auferstehung) – Zeit ist Anlauf zur Ewigkeit.

Die Griechen bilden hier eine Ausnahme, für sie ist die Unsterblichkeit negativ geprägt. Nach dem Tod kommen sie – nach Überquerung des Flusses Lethe in die *Unterwelt*. Ihre philosophische Konsequenz liegt in einer Aufwertung des irdischen Lebens sowie in Aufklärung und Selbsterkenntnis (Platons Seelenlehre).

Linearer Zeitbegriff oder Pfeilzeit

Öffnung der irdischen Zukunft ins Unendliche, ins Ewige, erst im 16./17. Jh. – vorher gab es ein vorher und nachher. Das Ewige (Unbestimmte) muß nun in irdische Zeitabläufe hereingenommen werden. Das führt zu einer Säkularisierung des Jenseits – der Mensch muß irdisch ewig werden. Todesüberwindungen aktiv, nicht Unsterblichkeitströstungen.

Medizin: Tod/Leichnam wird zum Ausgangspunkt der Wissenschaft. Hier hilft der Tod dem Menschen (Leben). Knochenkollegium untersucht Gleichbleibendes. Der Mensch wird zum Objekt – man distanziert sich vom besonderen Leben, vom lebensbedrohenden Tod.

Natur-Wissenschaft

- Von Padua (Amphitheater als Sezierraum) zum Transhumanismus: das ewige Leben in uns ermöglichen.
- Leben als letzte Gelegenheit – daher muss man es nutzen; das führt zu Beschleunigungsprozessen, „Ich hab’s gelebt!“ Man muss das Leben erfüllen (was oft mit „vollfüllen“ verwechselt wird).
- Die Verobjektivierung führt zur Ausblendung des Sterbens wegen der Ohnmacht, weil diese nicht der tätigen Freiheitsmacht entspricht. Kein *memento mori* – kein Totentanz. Allerdings bleibt die Vorstellung von der Todesüberwindung Illusion.
- Aussichtslosigkeit wird unsichtbar gemacht.

Implikationen für die Medizin

- Medizin und Pflege: Widerspruch – müssen, aber können nicht den Tod überwinden. Die Lebendigen brauchen dies, um den Widerspruch erträglich zu machen. Die Ohnmacht kann man nur gemeinsam aushalten, Gespräch, Tröstung.
- Tod wird vom familiär-privaten „in kompetente Hände“ gegeben, obwohl alle lieber zu Hause sterben wollen. Man überlässt den Tod den Experten, man weiß sich aufgehoben in der Gemeinschaft der Experten (die wissen schon, was sie tun).

³ Schon zu Kirchenväterzeiten hat man sich aber den Kopf zerbrochen, ob die Ewigkeit nicht ein wenig fad ist. So schildert Tertullian (ca. 200 n.Chr.) es als ein besonderes Vergnügen im Paradies, mit den anderen Seligen in der Arena zu sitzen und die Verdammten in der Hölle zu beobachten: „Das wird ein [...] für die Frommen erfreulicheres Schauspiel sein als die Gladiatorenkämpfe [...]. O, [...] wie werde ich entzückt sein, wenn ich so viele vergötterte Kaiser mit ihrem Jupiter in der tiefsten Finsternis klagen hören werde, wenn ich die Philosophen mit ihren Schülern brennen, die Schauspieler im Feuer herumtanzen, die Wagenführer mit feurigen Rädern fahren sehen werde [...] Und in der vollen Gewißheit, dieses Schauspiel einst zu genießen, freue ich mich schon jetzt drauf.“ (aus Vorgrimler, 1993).

Dialektik von Individualisierung und Entindividualisierung

- Das Ich als besondere Form des Todesbegegnung – Selbstbewußtsein (Geist-Erfahrung) muß den Tod besonders empfinden.
- In der objektiven Wissenschaft wird das Ich zum Fall verallgemeinert, Herabstufung zur Subjektivität. Was eine Person ist, das überläßt man der Wissenschaft, der Verwaltung und Pflege. Als Reaktion gegen die Verobjektivierung findet man:
 - i. Einen noch größeren Wunsch, daheim zu sterben. Damit verbunden ist die Illusion, dass sich auch im Sterben nichts ändert. Allein aber dadurch, dass man im Begriff ist zu sterben, verändert sich auch daheim alles. Die Angehörigen (aber auch der Sterbende) können dadurch extrem überfordert werden und es wird alles noch schlimmer.
 - ii. Die Hospizbewegung, die hier Freiräume gegen die Verobjektivierung schaffen will, insbesondere indem sie bewußt ein Rest-Ich des Sterbenden in Begleitung und Kommunikation akzeptiert.
- Unsterblichkeit im Werk – Arbeit, Selbstverwirklichung.
Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt in tausend Stücke zerbräche, ich würde heute noch einen Baum pflanzen (Martin Luther).
- Augenblicksfetischismus, Hedonismus unendlicher Gegenwart (nicht nachhaltig).
- Noch nicht – aber bald. Noch nicht, aber bald können wir den Tod überwinden (das Versprechen gilt schon lange, es wird immer verschoben).
- Verdrängung der Todesgefahren universell; ist notwendig, um auch mit generellen Todesgefahren umgehen zu können: *overkill* (Gattungstod), Straßenverkehr (individuell), Hunger der 3. Welt, Klima.
Interessant die Selbstüberschätzung der Autofahrer: 90% zählen sich zu den 10% besten. Ist auch wiederum gut so, denn sonst könnte sich keiner mehr hinter das Lenkrad setzen.

In der europäischen Kultur: Person, das Individuum wird entdeckt, der Ernst des Todes! In Kulturen, in denen das Ich eine andere Rolle spielt, tritt man dem Tod anders und gelassener gegenüber. Als Ich bleibt man im Sterben völlig allein.

Kantsches Paradoxon

Wir leben alle so, als wären wir unsterblich – nicht in der Zukunft, sondern im Jetzt.

Wende in der Einstellung zur gesamten Thematik

- Remythologisierungen: Tröstungen auch in unserer Zeit (Kübler-Ross, so schlimm war das nicht).
- Sind der Endlichkeit ausgeliefert, müssen die Distanz überwinden, benötigen Tröstung, Zuspruch.
- Ritual: Durch die Aufklärung durch Wissenschaft sind wir arm an Ritualen geworden. Rituale sind an sich sinnlose Handlungen, werden nur symbolisch ausgeführt (nicht denken, handeln), aber helfen, mit der Endlichkeit zurecht zu kommen.

Unsterblichkeitserzählungen

Alle Bemühungen nach Unsterblichkeit lassen sich nach Stephen Cave einer der folgenden vier Erzählungen zuordnen:

- Weiterlebenserzählung.
- Auferstehungserzählung.
- Seelenerzählung, Dualismus (Körper, Seele).
- Vermächtniserzählung (Werk, Verwirklichung, Ruhm). Genealogisch leben Frauen in den Kindern weiter, Männer benötigen dazu Werke.

Schluß

Im Umgang mit Sterben und Tod in der Gesellschaft brauchen wir Festsetzungen und die gegenseitige Stützung. Die Festsetzungen sind in Kommunikation zu klären und entscheiden, die gegenseitige Stützung ist Vorbedingung und Konsequenz erfolgreicher Kommunikation.

Literatur

- Bankl, H. (1997): *Der Pathologe weiß alles ... aber zu spät. Heitere und ernsthafte Geschichten aus der Medizin*. Wien: Kremayr und Scheriau.
- Cave, S. (2012): *Unsterblich: Die Sehnsucht nach dem ewigen Leben als Triebkraft unserer Zivilisation*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Epikur (o.J./2004): *Von der Überwindung der Angst*. Dreisprachige Ausgabe: Griechisch, Lateinisch, Deutsch. Auswahl aus Schriften, Fragmenten und den doxographischen Berichten. Münster: Aschendorff.
- Das Zitat (o.J.): *Allen, Woody*. Online: <http://muster.daszitat.de/autoren/a-c/autoren-a/allen-woody/>.
- Krainer, L., Heintel, P. (2010): *Prozessethik. Zur Organisation ethischer Entscheidungsprozesse. Schriften zur Gruppen- und Organisationsdynamik – Band 8*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kübler-Ross, E. (2002): *Über den Tod und das Leben danach*. Güllenheim: Silberschnur.
- Rilke, R. M. (1955): „Schlusstück“. In: *Sämtliche Werke*. Band 1, Wiesbaden und Frankfurt a.M., 477.
- Platon (o.J./2007): *Phaidon*. Philosophische Bibliothek; Bd. 431 (Übers. Griechisch-Deutsch). Meiner: Hamburg.
- Saramago, J. (2009): *Eine Zeit ohne Tod*. Reinbek: rororo.
- Vorgrimler, H. (1993): *Auf kleiner Flamme – Geschichte der Hölle*. München: Wilhelm Fink.

Autor

Prof.em. Dr. Peter Heintel
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Universitätsstraße 65, 9020 Klagenfurt, Österreich
peter.heintel@uni-klu.ac.at